



Wissenschaftliche Dokumentation

des *stimmen afrikas*-Literaturfestivals

CROSSING BORDERS:

translate – transpose – communicate

06.09.2019 – 09.09.2019

stimmen afrikas

Von Manon Diederich

www.crossingborders-stimmenafrikas.de

Gefördert von:



Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



IMPRESSUM

stimmen afrikas | Allerweltshaus Köln e.V., Körnerstr. 77-79, 50823 Köln

stimmenafrikas@allerweltshaus.de

CROSSING BORDERS: translate – transpose – communicate

KÜNSTLERISCHE LEITUNG Christa Morgenrath | **PRODUKTIONSLEITUNG** Eva Wernecke | **ORGANISATION & GÄSTEBETREUUNG** Elna Rivera | **FINANZEN** Béla Bisom | **PRESSE- UND KOMMUNIKATION** Nina Tade, Dana Harms | **FOTOGRAFIE** Herby Sachs | **VIDEO** Momo Ghaffar Amadou | **ASSISTENZ** Teresa Cremer & Mirjam Hippchen | **ÜBERSETZUNG** Eva-Maria Bruchhaus, Jutta Himmelreich | **MITARBEIT** Anna Crummenerl, Birgit Morgenrath, Janna Perbix, Stéphane Schmitz, Laura Weiden, Manon Diederich | **TECHNIK** Conrad Kausch | **DESIGN** Julia Zaadstra / Zaadstra Design | **WEBSEITE** Tobias Hartmann - thatweb

Keyvisual: El Loco, Cosmic Alphabet, PE.VO.TO22, courtesy of ARTCO Galerie, Aachen www.artco-art.com

Panel – Sprache als Spiel

Referent*innen:

Sulaiman Addonia

Dr. Olumide Popoola

Prof. Susan Kiguli

Fiston Mwanza Mujila

Moderation:

Prof. Mukoma wa Ngũgĩ

Im Gegensatz zu den Podiumsdiskussionen und Workshops, die in den Tagen davor stattgefunden haben, verlief dieses Panel sehr viel spielerischer. Es ließ den Referent*innen sehr viel Freiraum sich und ihre literarische Arbeit kreativ einzubringen: das Lesen von Gedichten, Textpassagen und das Performen von Auszügen aus den eigenen und den Werken anderer waren Teil des improvisierten Programms. Nachdem **Prof. Mukoma wa Ngũgĩ** einige Passagen aus den Arbeiten der Referent*innen vorgelesen hatte, begann er das Gespräch mit der Frage nach der Rolle der eigenen Biographie in dem Schreiben letzterer.

spielerische &
kreative
Annäherung an
das Thema

Während **Prof. Susan Kiguli** das Schreiben und ihre Existenz als eng verwoben und untrennbar voneinander beschrieb, machte **Dr. Olumide Popoola** in ihrer Antwort deutlich, dass die Bedeutung ihrer Biographie von der Art des Schreibens abhinge. In ihren fiktionalen Arbeiten spiele ihre eigene Lebensgeschichte nur insofern eine Rolle, als dass sie ihre Emotionen nutze um zu schreiben, aber ihre Biographie nicht unbedingt in die Charaktere und den Plot einflößen. **Sulaiman Addonia** freute sich über die Frage, da sie weg führe von der sonst so gängigen Frage, ob die Arbeit autobiographisch sei. Da er die Charaktere seiner Bücher sozusagen „gebäre“, würden natürlich auch eigene Wesensmerkmale und Erfahrungen in ihre Umschreibungen hineinfließen. Für **Fiston Mwanza Mujila** beginnt das Biographische bereits bei der Auswahl der Sprache, in der er schreibe. Da er aus dem Kongo sei, spricht er Kiswahili und Französisch. Die Tatsache aber, dass er in Österreich lebe, habe dazu geführt, dass er in Französisch und Deutsch schreibe, während Swahili eher eine mündliche Sprache für ihn und sein Schaffen sei.

Rolle der
Biographie im
Schreiben

Die anschließende Frage bezog sich auf die Bedeutung von Heimat, sowohl im persönlichen als auch im politischen Sinne. **Während Prof. Susan Kiguli** diese Frage mit einem ihrer Gedichte „I love home“ beantwortete, machten die anderen Autor*innen auf die vielen Nuancen dieses Konzeptes aufmerksam. **Dr. Olumide Popoola** sprach davon, dass Heimat für sie nicht nur ein Ort oder eine Gemeinschaft, sondern Sprache, Stimmen, Gerüche – sehr subtile Dinge – sein könnten. Für **Sulaiman Addonia** wird das Konzept Heimat überbewertet: er selbst habe keine Heimat, sondern sei sich selbst eine Heimat – sein Körper sei seine Heimat. **Fiston Mwana Mujila** hingegen, findet Heimat in sehr vielen unterschiedlichen Dingen: in kongolesischem Bier, in der Musik Rumba, in Sprachen – für ihn ist Heimat alles, was ihn als Menschen konstituiert.

Rolle von
Heimat

In der darauffolgenden Diskussion ging es um die afrikanische Literaturtradition und wie sich die Autor*innen innerhalb dieser verorteten. Alle Referent*innen waren sich in dem Punkt einig, dass es nicht die eine, afrikanische Literaturtradition gäbe, sondern dass man von Traditionen im Plural sprechen müsse. **Prof. Susan Kiguli** strich in diesem Kontext die Bedeutung des Festivals und der vielen Diskussionen und Gespräche, die in diesem Rahmen stattgefunden haben, heraus. Diese hätten aufgezeigt, wie vielfältig afrikanische Literaturproduktion sei und welche Bedeutung Übersetzungen zukäme, da sie Literatur zugänglicher für Andere mache. Für **Sulaiman Addonia** geht die Vorstellung davon, was afrikanische Literaturtradition ist, häufig nicht weit genug: sie ende oft bei den beiden großen Autoren Ngũgĩ und Achebe aber ginge nicht über diese hinaus. Man müsse diese Auffassung weiten, auch auf andere Genres, wie Film und Musik zum Beispiel. Und man müsse ebenfalls andere Regionen einbeziehen, nach Nord- oder Westafrika „reisen“ um die dortigen Traditionen kennen zu lernen und sie auch mit einzubeziehen. Für **Dr. Olumide Popoola** stellt sich die Frage vor allem in Bezug darauf, was inhaltlich einbegriffen wird: auch hier ginge es stark um Gatekeeper. Die Tatsache, dass sie viel über queere Perspektiven und Erfahrungen schreibe, würde dazu führen, dass sie zwanzig Jahre zuvor sicher nicht auf ein afrikanisches Literaturfestival eingeladen worden wäre.

afrikanische
Literatur-
tradition vs.
-traditionen?

„Weiten“ der
Vorstellung von
Tradition

Die Frage nach der Art, wie die Autor*innen mit der Sprache spielten, regte sehr unterschiedliche und vielseitige Antworten an. Für **Dr. Olumide Popoola** drückt sich eine Art des sprachlichen Spiels darin aus, dass sie in ihrem Roman *When We Speak of Nothing* Anleihen an die Yoruba-Kultur mache, indem sie den einzelnen Kapiteln kleine Sprichwörter voran gestellt habe – was eine gängige Praxis im Yoruba sei. Für sie liege aber auch viel

Spiel mit der
Sprache

Freiheit darin auf Englisch zu schreiben. Obwohl Deutsch ihre Muttersprache sei, schreibe sie im Moment lieber auf Englisch, da sie sich dieser Sprache nicht grammatikalisch verpflichtet fühle, das heißt sie könne viel spielerischer damit umgehen. Dies sei auch ihrem Pidgin-Englisch geschuldet – hier könne sie Dinge ganz anders verhandeln, als im Deutschen. **Für Prof. Susan Kiguli** stellt das Spielen mit Sprache eine Möglichkeit dar einen Raum zu schaffen, wo sie kreativ, innovativ und frei sein, wo sie unterschiedliche Sachen ausprobieren könne. Hier interessiere sie vor allem die Ambiguität von Sprache und die Räume, die letztere ihr und den Leser*innen eröffne.

Fiston Mwanza Mujila versteht sich – wenn er auf Deutsch schreibt – als eine Art Steinmetz. Zuerst muss er, manchmal über Monate hinweg, Wörter sammeln, um sie dann in seinem Schreiben zu verarbeiten. In diesen Prozess würden auch Dialekte, französische oder typisch österreichische Wörter einfließen, was das Resultat zu einer Art Mosaik machen würde. Häufig arbeite er in diesem Prozess auch mit Musiker*innen. Dies griff auch **Sulaiman Addonia** in seinen Beschreibungen auf. In Referenz an den Workshop zu *Kultur, Sprachpolitik und Macht* sprach er nochmal von der Tatsache, dass er sprachlich mehrfach verwundet sei und dass er, aufgrund der Tatsache, dass „seine Muttersprache ihn entlassen hätte“, eine Alternative hätte finden müssen. Er finde häufig Inspiration in Musik, in Filmen, Poesie oder Erotik – diese würden die Sprache spielerischer machen. Er müsse die Sprache „ausziehen,“ um sie dann in ein neues Gewand kleiden zu können.

Spiel mit der Sprache

Im Folgenden warf **Prof. Mukoma wa Ngũgĩ** Wörter in die Runde, zu denen sich die Autor*innen äußern und positionieren sollten. Das erste Wort war Musik: für alle Anwesenden auf dem Panel spiele Musik eine bedeutende Rolle in ihrem literarischen Schaffen. Während für **Dr. Olumide Popoola** die Musikalität ihrer Arbeiten eine wichtige Rolle spielt und sie als *spoken word Künstlerin* sehr viel Wert auf die Stimme legt, ist für **Fiston Mwanza Mujila** der geschriebene Text immer auch eine Art Gefängnis, weil das Wort darin „eingesperrt“ bliebe. Daher schreibe er immer zwei Versionen: eine Geschriebene und eine Gesprochene. **Sulaiman Addonia** pries in seiner Antwort die Musik der brasilianischen Sängerin Césaria Évora, für die er immer ein Lied schreiben wollte und die eine wichtige Rolle dabei gespielt habe, um seine Prosa zum Tanzen zu bringen.

Musik

„Sex und Sexualität – welche Rolle spielen sie in eurem Schreiben?“ Auch auf diese Frage gab es diverse Antworten der Autor*innen, die sowohl politische als auch die sinnliche

Elemente aufgriffen. In ihrem Buch *When We Speak of Nothing* wollte **Dr. Olumide Popoola** die Idee, wer am Progressivsten in der Welt ist, untergraben. Sie wollte deutlich machen, dass Großbritannien – entgegen so mancher Vorstellungen – kein sicherer Ort für LGBTQI-Menschen sei. **Prof. Susan Kiguli** ging in ihrem Kommentar ebenfalls auf das Thema Homosexualität und Gender ein. Einerseits beschrieb sie, wie Konservative – ob Politiker*innen oder Geistliche – in Uganda gegen Homosexualität vorgehen, andererseits stellte sie heraus, dass nicht jeder in ihrem Land automatisch homophob sei; wie es so oft angenommen werden würde. In Bezug auf Geschlechterbeziehungen sprach sie davon, dass es als alleinstehende, kinderlose Frau in Uganda nicht immer einfach sei und dass man sich vielen Fragen und Kritik ausgesetzt sähe.

Sex & Sexualität

Nachdem **Sulaiman Addonia** darüber sprach, wie wichtig Sexualität und Erotik in seinen Geschichten sei und dass er sprachlich sehr explizit sei, machte er auch deutlich, dass dies nicht immer von Verleger*innen gewünscht sei; was auch dazu geführt habe, dass er zehn Jahre für sein Buch gebraucht habe. Er würde aber den Standpunkt vertreten, dass man nicht zurückhalten solle, wenn es um Sex ginge. Aus dem Grund wollte er auch eine entsprechende Passage aus seinem Buch vorlesen.

Sex & Sexualität

In der Fragerunde beschrieben die Autor*innen, wie sie zu Schriftsteller*innen wurden, wie jede*r Einzelne*r von ihnen ihren Weg zur Sprache und auch zur Literatur gefunden habe. **Fiston Mwanza Mujila** betonte die Tatsache, dass Kongoles*innen es gewohnt seien aus ihrer Komfortzone heraus zu treten und bei ihren Tätigkeiten sehr früh ein gewisses Selbstverständnis entwickelten. Für **Dr. Olumide Popoola** war die Afrodeutsche Szene und das sehr frühe, positive Feedback, welches sie hier erfahren hatte, ein wichtiger Raum, der sie als Schriftstellerin wachsen ließ. Auch **Prof. Susan Kiguli** hatte das Schreiben und die Sprache früh für sich entdeckt und galt bereits als Schülerin als die Poetin der Klasse. **Sulaiman Addonia** hingegen war ein ruhiger und zurückhaltender, ein schweigsames Kind gewesen. Seine Stärke liege vielmehr darin alleine irgendwo zu sitzen und sein eigenes Publikum zu sein. Er schreibe daher nicht für eine bestimmte Leserschaft, sondern in erster Linie für sich selbst. Diese Ausführungen wurden später nochmal in der Frage einer Hörerin aufgegriffen, die wissen wollte, wann sich die Autor*innen Kritik einholten und welche Rolle diese in Bezug auf ihr Schreiben spielten. **Dr. Bibi Bakare-Yusuf** machte hier, ausgehend von ihren eigenen Erfahrungen als Verlegerin, darauf aufmerksam, dass es wichtig sei, einen klaren Unterschied zwischen der Leserschaft und dem Markt zu machen - diese beiden also nicht zu verwechseln.

Der Weg
zur/zum
Autor*in

Leserschaft vs.
Markt

Denn ein*e Autor*in schreibe in erster Linie für sich und ihre/seine Leserschaft und erst im zweiten Schritt dürfe sie/er an den Markt denken – um im Prozess des Schreibens möglichst nahe an sich selbst und der eigenen Art des Schreibens zu bleiben.

Eine der Publikumsfragen zielte auf die Cover der Bücher ab und ob die Autor*innen sich immer mit diesen wohl fühlten. Hier wurden sehr unterschiedliche Erfahrungen geschildert. Der Moderator **Prof. Mukoma wa Ngũgĩ** erzählte von einer Anekdote, dass er einen Artikel darüber gelesen habe, dass afrikanische Bücher häufig sehr stereotype Bilder auf ihren Covern hätten und dass ihm das bei einer Übersetzungen eines seiner Bücher ins Französische dann selber passiert sei, worauf er dann den Verlag mit der Bitte angerufen habe, dies zu ändern. **Sulaiman Addonia** sprach davon, dass er bei seinem ersten Roman in dieser Hinsicht schlechte Erfahrungen gemacht habe, weil das Cover – obwohl der Hauptprotagonist seiner Geschichte ein Junge gewesen sei – ein verschleiertes Mädchen gezeigt hätte. Er sei im Nachhinein der Überzeugung, dass dieses klischeehafte Cover unter anderem dazu beigetragen habe, dass der Roman sich schlecht verkauft habe. Bei seinem zweiten Roman *Silence Is My Mother Tongue* sei er hingegen sehr zufrieden mit dem Umschlag.

Büchercover